

A woman in a blue long-sleeved shirt and pink leggings is jogging through a lush green field. The field is filled with tall grass and numerous small yellow wildflowers. In the foreground, a large, gnarled tree trunk lies on the ground. A large, mature tree with thick, dark branches and dense white blossoms dominates the left side of the frame, its branches extending across the top and right. The background shows a line of trees and a clear sky. The overall scene is bright and vibrant, suggesting a sunny day in late spring or early summer.

Mai 2023

Wendelin Pflegeheim
Inzlingerstrasse 50
4125 Riehen

Tel: 061 645 22 22
info@aph-wendelin.ch
www.aph-wendelin.ch

Wendelin Tagesheim
Inzlingerstrasse 46
4125 Riehen

Tel: 061 643 22 16
info@th-wendelin.ch
www.th-wendelin.ch

Der Heimleiter berichtet

Liebe Bewohnende, liebe Lesende des «Wendelinheftlis»

«Bäume im Jahreslauf»

Die Arven, wie die Zirbelkiefern bei mir im Engadin heissen, zeigen sich zu jeder Jahreszeit in einem anderen Kleid. Im Winter sind sie kahl, im Sommer grün und im Herbst farbenprächtig. In jedem echten Engadinerhaus gibt es ein Arvenzimmer und in jeder urchigen Engadiner Beiz ein Arvenstübli. Die Arve gehört zu den Föhrengewächsen wie auch die Lärchen. Arven und Lärchen sind die einzigen in Europa heimischen nadelabwerfenden, und damit winterkahlen Nadelbäume. Beide Baumarten wechseln im Herbst ihre Farben. So kommt es im Engadin zum berühmten «Indian Summer», alljährlich ein Farbenspektakel, das an traumhaften Fotomotiven und Wandereindrücken kaum zu überbieten ist. Im wahrsten Sinne des Wortes Balsam für die Seele.



Was wird aus dem rötlichen und intensiv riechendem Arvenholz nicht alles gemacht? Arvenkissen, Möbel und Betten, Zimmer- und Deckenvertäfelungen, Arvenöl, Arven-Raumspray, Masken und geschnitzte Larven, Dekoprodukte wie Döschen, Schalen,

Schneidebretter, Duftkerzen, Arvenschnaps. Aber auch ganz profane Holzgegenstände wie Bauholz, Brennholz, Rindenmulch, der grossartig duftet, wenn er im Garten ausgebracht wird. In den Arven-Zapfen sitzen Samen, die sehr schmackhaft sind und zum Beispiel einem grünen Salat eine ganz besondere Note geben.

Eine Arve kann mehrere hundert Jahre alt werden. Sie blüht das erste Mal erst in einem Alter von 60 Jahren! Da denken wir Menschen bereits schon wieder ans Verblühen.



Freistehende Arven wachsen oft zu bizarren Formen heran mit verdrehten und krummen Baumstämmen. Der Tannenhäher, ein Singvogel aus der Familie der Raben, bildet mit der Arve eine Lebensgemeinschaft, da seine Hauptnahrungsquelle im Hochgebirge die Arvensamen sind. Er legt ab August zahlreiche Vorratsverstecke an, ähnlich wie die Eichhörnchen. Im Gegensatz zu den Eichhörnchen findet jedoch der Tannenhäher seine Samenverstecke meist nicht mehr, was zu wildem Wachstum von Arven ausserhalb der Wälder führt. Das ist auch der Grund, warum immer wieder vereinzelt Bäume auf Bergwiesen und an Haldenwegen stehen.

Ich freue mich jedes Jahr aufs Neue, wenn der Herbst im Engadin Einzug hält und sich das ganze Tal in den vielen verschiedenen Farbschattierungen zeigt, die Arven und die Ahornbäume, die ganze Natur in ein phantastisches Farbenmeer taucht. Es ist die Zeit der letzten Bergtouren des Spätsommers.

Jetzt im Frühling beginnen bei den warmen Temperaturen bereits wieder die ersten Arven zu treiben und ihre zarten und weichen Nadeln zu entwickeln. Ja, der Frühling hält Einzug ins Jahr.

Wenn Bäume erzählen könnten?

Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie an Bäume denken?

Erzählen Sie uns.

Es grüsst Sie herzlichst ihr

Rainer Herold
Heimleiter

Zu uns gezogen ist

Frau Andrea Thibault

eingezogen am

06.04.2023



Wir heissen die neue Bewohnerin herzlich willkommen, wünschen ihr ein gutes Einleben und hoffen, dass sie sich bei uns wohlfühlen wird.

In lieber Erinnerung gedenken wir

Frau Marianne Engel

gestorben am

20.04.2023

Gottesdienste und Morgenbetrachtung

Gottesdienste

Donnerstag 18.05. Auffahrt, **kein** Gottesdienst

Dienstag 23.05. Pf. Lukas Wenk



Morgenbetrachtung

Donnerstag 11.05. Catherine Kilchenmann

Die Gottesdienste und Morgenbetrachtungen finden jeweils um **10.00 Uhr** im Mehrzweckraum statt.

Angehörige, Freunde, Bekannte sowie die Mieter der umliegenden Alterswohnungen sind herzlich eingeladen.

Geburtstage im Mai

Bewohnende

10.05. Georg Wolfgang	97
13.05. Renate Häberli	90

Tagesheim

12.05. Martha Tschopp	89
25.05. Elfriede Lüthi	85
30.05. Theresia Robert	92

Personal

02.05. Samantha Galli	Hauswirtschaft
04.05. Bettina Jenni	Tagesheim
07.05. Iris Kunzelmann	Service
14.05. Sarah Seger	Pflege
20.05. Vithu Visuvanathan	Pflege
22.05. Nezahat Hür	Pflege

Anlässe im Mai

Donnerstag	04.05.	10:00 Uhr	Raum & Klang Dorfkirche Musik: Orgel und Flöte zum Thema: «Vogel - Vogelstimmen»
Dienstag	09.05.	18:00 Uhr	Spargelessen
Freitag	12.05.	15:00 Uhr	«Café de Paris» , Musette-Musik mit Gisella
Sonntag	14.05.		Muttertag
Donnerstag	25.05.	09:30 Uhr	Jubiläumsausflug mit Mittagessen ins «Musikautomatenmuseum Seewen» mit dem Kuster Car
Dienstag	30.05.	15:00 Uhr	Erzählcafé mit Claire Trächslin

Personelles

Eintritt

01.05. Racheal Idehen als Mitarbeiterin Hauswirtschaft

Wir heissen die neue Mitarbeiterin herzlich willkommen und wünschen ihr ein gutes Einleben bei uns.

Austritt

31.03. Samira Sacker als Mitarbeiterin Service

Für die wertvolle Arbeit bedanken wir uns ganz herzlich und wünschen ihr für die Zukunft alles Gute.

Danke!

Jubiläen Mai

01.05. Maria Rüscher 20 Jahre

Wir danken für die Treue und hoffen, dass sie uns noch lange erhalten bleibt.

Danke!

Unser Personal stellt sich vor



Helga Longhi

Seit dem 1. Februar 2023 darf ich in der Buchhaltung und Personaladministration in Teilzeit zu 60% mithelfen und werde Regula Kunz während ihres Mutterschaftsurlaubes vertreten. Ich bin schon über 30 Jahren in der Buchhaltung, Administration und im Personalbüro tätig.

Es ist sehr spannend im Wendelin und man lernt immer wieder was Neues dazu. Man ist mit sehr vielen netten und freundlichen Leuten vom ganzen Haus zusammen, was mir sehr gut gefällt.

In meiner restlichen Zeit, ausserhalb vom Wendelin, führe ich seit dem Jahr 2010 mit meinem Mann ein Bed & Breakfast, wo Gäste aus der ganzen Welt übernachten können.

Daneben haben wir seit über 30 Jahren ein Tiffany Glasatelier, wo wir Tiffany Glaskurse anbieten. Da kann ich meine Kreativität und meine künstlerische Begabung richtig auslassen.

In meiner Freizeit bin ich fast täglich mit meinem Hund «Bailey» im Wald. Im Wald geniesse ich die frische und gesunde Luft und höre den Vögeln zu beim Zwitschern oder dem Specht beim Klopfen.

Ich bin sehr gerne im Wald und schau mir die Bäume gerne an. Im Jahr 1999 war ich mit meiner Familie im Redwood National and State Park in Kalifornien, da gibt es riesige Bäume, das war wirklich ein Erlebnis für sich.



Jeder Baum ist anders, egal ob im Wald, auf der Wiese oder im Garten und ob er Blätter hat oder Früchte trägt. Frühling, Sommer, Herbst und Winter, es ist einfach schön die Bäume in jeder Jahreszeit zu sehen.



Pfingsten

Sr. Annette Bader

Genau 50 Tage nach Ostern feiern wir das Pfingstfest. Vom griechischen Wort für fünfzig „pentekoste“ leitet sich auch der Name Pfingsten ab.

In der Apostelgeschichte wird erzählt, was damals in Jerusalem unter den Jüngerinnen und Jüngern geschehen ist. Diese hatten sich nach dem Tod und der Auferstehung von Jesus vor lauter Furcht in ein Haus zurückgezogen. Doch plötzlich entflammte ein himmlisches Brausen ihre ängstlichen Herzen: *«Alle wurden vom Heiligen Geist erfüllt und begannen, in anderen Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab.»* Da gingen sie hinaus auf die Strasse und erzählten allen, die sie dort trafen, von dem, was sie von Jesus gehört und mit ihm erlebt hatten. Viele Menschen kamen zum Glauben an Jesus und liessen sich taufen. Grosse Freude erfüllte sie.

Lassen auch wir uns ganz mit hineinnehmen in das Pfingstgeschehen. Der Heilige Geist will auch uns erfüllen mit neuer Freude und neuem Mut.

Komm, Heiliger Geist (Klaus Onek, Gotteslob)

Komm, Heiliger Geist, mit deiner Kraft,
die uns verbindet und Leben schafft.

Wie das Feuer sich verbreitet und die Dunkelheit erhellt,
so soll uns dein Geist ergreifen, umgestalten unsre Welt.

Wie der Sturm so unaufhaltsam, dring in unser Leben ein.
Nur wenn wir uns nicht verschliessen, können wir deine Kirche
sein.

Schenke uns von deiner Liebe, die vertraut und die vergibt.
Alle sprechen eine Sprache, wenn ein Mensch den andern
liebt.

Den Reichtum sehen

Kurt Rufer, freiwilliger Mitarbeiter im Käffeli und Besuchsdienst

Ich weiss, mit meinen 80 Jahren bin ich wie einer unter euch Senioren im Wendelin. Auch ich schaue immer wieder zurück auf mein Leben und frage mich, ob dieser Weg der einzig denkbare sei. Was wäre gewesen, wenn ...? Wer hat eigentlich die Weichen gestellt, die Entscheidungen getroffen? War das immer ich? Es kommen mir meine lieben Eltern und Geschwister in den Sinn, Nachbarn, Freunde, Lehrer, ja auch Pfarrer, die mir ein hilfreiches, richtungweisendes Wort mitgegeben haben. Dann gibt es aber noch ganz andere Menschen, die mir schon früh Massstäbe für mein Leben mitgegeben haben.



Ich verbrachte meine Jugend am Talweg in Riehen. In meiner Primarschulzeit ging immer wieder ein kleiner Mann durch unser Quartier mit einem kleinen Koffer und mit seinem festen Freund, dem Blindenführhund.

Verstohlen und voll Bewunderung sah ich ihnen zu, wie sie alle Hindernisse hinter sich brachten und die Hausglocke fanden. Die beiden verstanden sich fast wortlos, zuverlässig der Hund, als wenn er verstehen könnte, vertrauensvoll und dankbar der Blinde. Hin und wieder tauschten sie Zeichen der Zärtlichkeit und der Nähe aus, ein Streicheln und Klopfen und die Antwort mit der Zunge, die über seine Hand strich. Er stand auch vor unserer Türe und wir konnten einen Blick in sein Köfferchen werfen: Alles hatte seinen Platz. Sicher griff er nach den Dingen und wusste zu jedem eine kleine Geschichte zu erzählen:

Schuhbündel, duftende Seifen, Handcreme, Putzlappen und vieles mehr. Woher hatte er die Kraft? Das fragte ich mich schon als Kind. Er konnte unsere schönen Blumen im Vorgarten nicht sehen. Ob er wohl wusste, dass es Schmetterlinge mit ihrem spielerischen Flug gibt, Wolken, die über den Himmel ziehen? Kannte er das frische Grün im Frühling, die Farben des Herbstes und das strahlende Licht einer verschneiten Winterlandschaft? Hat er je in die Augen seiner Mutter sehen können? Kannte er sein eigenes Gesicht?

Dieser blinde Mann öffnete mir die Augen, dass Sehen ein unbezahlbarer Reichtum ist: das schöne Erleben in Farben, Formen, Licht und Schatten, in Nähe und Ferne. Bis heute versuche ich mit Stift und Pinsel, diesen Zauber festzuhalten. Wenn ich je den Eindruck habe, es gehe mir schlecht, ich sei zu kurz gekommen, so steht in Gedanken dieser Blinde mit seinem Hund vor mir und fragt mich in seiner schlichten, zufriedenen Art: «Hast du vergessen, wie reich du bist?» Und das tut er schon seit bald 70 Jahren.

Meine Jugendzeit

Elfriede Rapp, Tagesheimgast

Ich bin 1931 in Rottweil (Baden-Württemberg) geboren. Ich habe noch zwei ältere und eine jüngere Schwester. Zu Hause führten wir einen grossen Bauernhof, ca. zwei Kilometer von der Stadt entfernt. Meine Tante, die jüngste Schwester meiner Mutter, war noch ledig und lebte mit uns zusammen. Mein Vater war Schuhmacher in der Fabrik, die Stiefel für die Wehrmacht herstellte. Sein grosses Hobby waren die Bienen. Er betreute 25 Völker im Bienenhaus in unserem Garten. Er war auch Musiker und spielte mit 14 Jahren bis zu seinem Tode den Bass in der Blasmusik. Er spielte auch zum Tanz auf. Besonders schön waren im Sommer die Gartenfeste mit Tanzmusik, damals unser einziges Vergnügen. Ich durfte immer mit dem Vater hingehen und bekam dann einen kleinen Sirup oder eine Waffel. Mein Vater hatte sich bei meiner Geburt einen Sohn gewünscht. Ich ersetzte ihm den Jungen, indem ich Jahre später schwere Arbeiten verrichtete. Er lehrte mich vieles. Kinderarbeit war erlaubt. Man konnte jede Hand gebrauchen. Unser Haushalt bestand aus zwei Frauen, einem Mann und vier Kindern. Mit sieben Jahren wurde ich eingeschult. Als der zweite Weltkrieg ausbrach, war ich achtjährig. Mein Vater und seine Kameraden erhielten in der ersten Stunde den Stellungsbefehl. Wir sahen den Vater erst bei Kriegsende vier Jahre später wieder. Der Krieg brachte auch die Geldentwertung. Wie 1914 – 1918 verloren unsere Eltern alles, es blieben nur 30 DM pro Kopf.

Nach der Schule durfte die älteste Tochter im Winter nach Schwenningen, um in einem Haushalt zu arbeiten. Die zweite Tochter kam zwei Jahre später für ein Jahr in die Hauswirtschaftsschule.

Ich konnte das letzte Schuljahr nicht beenden, weil inzwischen die Franzosen als Besatzung bei uns einmarschiert waren und die Schule als Massenlager benutzten. Uns wurden auch

Soldaten zugeteilt, und wir mussten das Parterre räumen. In die grosse Bauernstube kamen 20 Matratzen. Viele der Soldaten waren erst 18-jährig. Sie holten sich aus den Ställen die schönsten Kälber. Sie assen nur Kalbfleisch – ihre Verpflegung war ihnen nicht gut genug.

Ich erinnere mich mit Schauern ans Kriegsende. Oft schliefen wir im Keller auf Stroh. Sobald die Sirenen heulten, rief uns die Mutter rasch in den Keller, und schon hörte man das Brummen der amerikanischen Bomber. Sie hatten das grosse Bahnviadukt im Visier. Die Flakabwehr verhinderte es, so kehrten sie um und warfen alles irgendwo ab. Lange waren die Bombentrichter zu sehen. Ein halbes Jahr später wurden die Soldaten nach Indochina abberufen.

Meine Schulzeit war zu Ende - ohne Abschlusszeugnis. Ich wollte die Eltern unterstützen, lernte Weberin und arbeitete fünf Jahre in der Fabrik. Zur Arbeit musste ich täglich ca. fünf Kilometer laufen. Im Akkord verdiente ich sehr gut und gab meinen ganzen Verdienst den Eltern ab.

Hierauf schickte mich meine Mutter in die Klosterschule nach Untermarchtal. Bevor ich in die Schule eintrat, half ich den Eltern, die Ernte einzubringen. In der Klosterschule waren 152 Zöglinge. Wir lernten, wie man einen Haushalt führt, fünf Wochen kochen, dann waschen, Bügeln usw.. Unsere Vorgesetzten waren streng, aber sie konnten uns viel beibringen. Nach Abschluss dieser Schule war ich 19 Jahre alt. Wieder zu Hause arbeitete ich nochmals für kurze Zeit in der Weberei. Dann wollte ich mit meiner Schulfreundin nach Amerika auswandern. Nach dem klaren Nein der Eltern konnte ich dank meiner Tante in die Schweiz. Hier lebe ich seit 71 Jahren.

Aus der Gesprächsrunde zum Thema Bäume

Monika Argast, Aktivierung

Im Sarasinpark gibt es eine Allee. Als ich Kind war, wurde sie abgeholzt, da die Stämme der Bäume zu dick wurden. Inzwischen ist diese Allee wieder prächtig gediehen.



Eine schöne Allee steht auch zwischen der Allmendstrasse und dem Bäumlihof in Riehen.

Wenn früher in Basel Strassen ausgebaut wurden, konnte es passieren, dass man einfach die Wurzeln der Bäume kappte. Ganze Alleereihen gingen so zugrunde. Das Wurzelwerk der Bäume entspricht in seiner Grösse der Baumkrone. Bevor die Strasse aufgerissen wird müssen die Wurzeln umgeleitet werden, damit der Baum überlebt. Mein Sohn hatte als Gärtner die Aufgabe, die verantwortlichen Arbeiter darauf aufmerksam zu machen, was nicht immer einfach war.

Meine Eltern haben für uns Kinder zur Geburt jeweils einen Baum gepflanzt. Es waren vier Birnbäume und in der Mitte ein Apfelbaum für mich.

Wir haben für unseren Sohn einen Birnbaum gepflanzt. Dieser ist sehr gross geworden.

Wir hatten einen Bauernhof. Der Erlös aus der Kirschernte war neben der Rhabarberernte die erste Einnahme im Jahr. Zur Zeit der Kirschernte kamen immer Saisonarbeiter bei uns vorbei, um bei der Ernte zu helfen. Sie kamen aus Norditalien, dem Jura, dem Welschland und aus dem Badischen. Das war eine grosse Hilfe. Ein paar Mal ist es jedoch passiert, dass Arbeiter die Kirschen einfach selbst verkauft haben. Für den Eigenbedarf wurden die Kirschen zu Konfi oder Kompott verarbeitet. Wir haben die Kirschen auf unserem Hof auch an Milchkunden verkauft.



Unsere Familie ist in Niederbipp Kirschen für den Eigenbedarf ernten gegangen. Diese waren aber kleiner als im Baselbiet. Ein Kilo kostete damals 30 Rappen. Man konnte in Riehen in der Wackernagel-Strasse auch Kirschbäume mieten. Das war auch im ganzen Baselbiet möglich. Man erntete selbst und konnte den Ertrag verarbeiten.

Hörgeräte

Warum werden Hörgeräte anfänglich als zu laut wahrgenommen?

Diana Sutter, Hörgeräteakustikerin

In den meisten Fällen empfinden Schwerhörige, die zum ersten Mal mit Hörgeräten versorgt werden, diese als zu laut eingestellt.



Damit dieser Tatsache Rechnung getragen werden kann, stelle ich die Verstärkung anfänglich oft auf ca. 80 Prozent und in manchen Fällen sogar auf 70 Prozent der errechneten Idealverstärkung ein. Im Verlauf der Anpassung wird die Verstärkung mit zunehmender Gewohnheit wieder schrittweise erhöht.

Über die Wichtigkeit der Angewöhnung habe ich schon in einer früheren Kolumne berichtet. Falls Sie diese nicht gelesen haben, hier nochmals die wichtigsten Punkte der Hörgeräteanpassung:

Ca. 80 Prozent dessen, was Hörgeräte verstärken, möchte man eigentlich nicht lauter hören. Damit jedoch die 20 Prozent, die man unbedingt besser hören will, auch wirklich besser verstanden werden können, müssen die 80 Prozent, welche man anfänglich als störend empfindet, vom Gehirn wieder als normal laut wahrgenommen werden.

Mit Hörgeräten wird die Welt nicht lauter als sie ist. Nein, ganz im Gegenteil – Hörgeräte sind so zu verstehen, als ob man Ihnen einen Gehörschutz, den Sie viel zu lange getragen haben, plötzlich abnimmt. Dies kann verglichen werden mit der Situation, wenn man aus dem Dunkeln plötzlich in die Sonne blinzelt. Da sieht man am Anfang nicht wirklich viel, obwohl es jetzt schön hell wäre. Leider hat das Ohr keine Pupillen und keine Augenlider zum Blinzeln.

Wenn man also die Hörgeräte nur dann anzieht, wenn man denkt, man braucht sie (am Familienfest, beim Restaurantbesuch oder an einem gesellschaftlichen Anlass), dann wird das Hörzentrum im Gehirn mit so viel Eindrücken überflutet, dass sie vermutlich nicht den gewünschten Effekt erzielen. Erst wenn die Hörzentren Wichtiges wieder von Unwichtigem unterscheiden können, funktioniert es auch mit der Verständigung in Störlärmsituationen.

Auch hier gilt: «Übung macht den Meister».

Interviews mit den Bewohnern

Notiert von Ivica Duspara, Zivilschutz/Aktivierung

Kirschbäume in Riehen

Frau Magdalena Herzog, Bewohnerin

Ich bin in Riehen an der Wenkenstrasse aufgewachsen. Ich habe drei Geschwister, zwei Schwestern und einen Bruder. Mein Vater besass an vier Orten Land mit Kirschbäumen, das er von seinen Eltern geerbt hatte. Eines an der Wiese unten, vis-a-vis dem Restaurant Wiesengarten, weitere am Stettengraben und im Landauer Früher war man der Meinung, wer einen Kirschbaum in Riehen besitzt, wird davon reich. Aber den grossen Arbeitsaufwand hat niemand gesehen. Wir mussten immer zu den Bäumen laufen und nachschauen, ob alles in Ordnung war und ob die Kirschen reif waren. Wir haben es nicht anders gekannt und haben gut gelebt. Ich bin ja heute noch da.



Obstbäume und Wald auf dem Leuenberg **Herr Hermann Spring, Bewohner**

Mein Vater war zu Lebzeiten Landwirt, und ich war das auch. Wir wohnten auf dem Leuenberg im Waldenburger Tal. In der Heimstätte der evangelisch-reformierten Kirche wurden Leute ausgebildet, die eine Funktion in der Kirche hatten. Es gab auch ein Kinderheim mit deutschen Waisenkindern. Noch heute pflege ich Kontakt mit einer Familie, die in Paris lebt.

Auf unserem Landgut hatten wir verschiedenste Bäume. Kirschen-, Zwetschgen-, Birnen-, Apfel- und auch Nussbäume standen auf unserem Land. Wir waren sieben Kinder und in zwei Zimmern untergebracht. Alle mussten bei der Ernte mit anpacken. Aus den Äpfeln wurde auch Süssmost gemacht, den wir Kinder gerne tranken.



Manchmal, wenn der Förster und Waldverwalter Hilfe brauchte, rief er meinen Vater, da er sich mit diesem gut verstand. Der Förster kreuzte im Wald die Bäume an, die gefällt werden mussten. Mein Vater hat ihm beim Fällen geholfen. So gab es für uns immer genügend Brennholz. Wir durften dem Vater und den Waldarbeitern immer das Mittagessen in den Wald bringen, was uns viel Freude bereitet hat.

Im Dialog mit Eichen

Edgar Eberle

Im Märzheft mit dem Thema «Wege» schilderte Edgar Eberle seine Wege zu markanten Eichen in der Region Basel und der ganzen Schweiz. Nun berichtet er, wie seine Faszination für Eichen entstanden ist und wie er sie in Malerei umsetzt. Diese Werke stellte er 2022 in der Galerie KUNSTpART in Basel aus zum Thema «Im Dialog mit Eichen».



Seit langer Zeit beschäftige ich mich mit dem Thema Bäume, deren Verbreitung, Standorte, Umwelteinflüsse und ihre Auswirkung auf unseren Lebensraum und unsere Kultur. Speziell interessierte ich mich für die Eichen, tragen sie doch dazu bei, der stattfindenden Erwärmung den notwendigen Baumbestand zu sichern. Vermehrt ist zu beobachten, dass in vielen Regionen grossräumige Neuanpflanzungen stattfinden, um die Qualität unserer Wälder zu garantieren. Speziell in den Berggebieten dient die Eiche als zukünftiger Garant für den Schutz und die Sicherheit unserer Lebensräume und der Verkehrswege.

Begonnen hat meine Faszination zum Thema Eichen und deren Erhaltung im Sommer 2020. Ein Ausflug in das Naturschutzgebiet Eichen-Witwald Wildenstein bei Bubendorf hat mich auf die Idee gebracht, mich näher mit dem Lebensraum und der Verbreitung, Erhaltung und Förderung dieser Bäume auseinanderzusetzen.

Ich begann deren Charakteristik fotografisch festzuhalten. Schon bald erweiterte ich den Radius der Arbeit auf die übrige Schweiz und das nähere Ausland und stiess dabei auf eindruckliche Vertreter dieser Gattung.

Es sind die Geschichten rund um diese Bäume und deren Vergangenheit, die mich vermehrt in ihren Bann zogen. Bei vielen Begegnungen in der Natur werden persönliche Erfahrungen und Erkenntnisse ausgetauscht und neue Ideen vermittelt. Speziell wichtig sind mir Hinweise von Fachkräften und Mitarbeitern regionaler Gemeinden und Forstämter und ebenfalls von Landbesitzern, auf deren Land sich wichtige Zeugen dieser meist unter Schutz stehenden Eichen befinden. Ebenso schätze ich die vielen Hinweise von Bekannten und Freunden, die sich schon seit längerer Zeit mit viel Leidenschaft dieser Naturerhaltung annehmen.



Im weiteren Verlauf begann ich, die Fotos auf verschiedenen Computerprogrammen zu überarbeiten und verwirkliche so farblich und formelle Veränderungen, die mir als Grundlage für das Bemalen mit Farbstift, Acryl und Tuschfeder dienen. Das Malen ermöglicht mir, mich intensiv mit den einzelnen Individuen zu beschäftigen, sie eingehender zu studieren und ihren persönlichen Charakter festzuhalten, der immer ausgeprägt mit der umgebenden Landschaft verbunden ist. So bildet sich in der bildlichen Darstellung eine Einheit von Farbe und Form und letztlich eine würdige Hommage an diese wundervollen Vertreter unserer Natur.

Der Eichenhain Wildenstein

Niklaus Schmid

An einem sonnigen Frühlingstag wandern wir von Bubendorf zum Schloss Wildenstein und von hier auf einer kleinen Strasse an Obstwiesen, Feldern und einem Teich vorbei. Nun säumen den Weg auf der rechten Seite eine ganze Reihe grosser Eichen, bis ein Wegweiser aufwärts zeigt und ein Schild darauf aufmerksam macht, dass das ganze Naturschutzgebiet nur auf den markierten Fusspfaden betreten werden darf. Jetzt geht es bergauf und bald stehen wir vor einer knorrigen Eiche mit skurril verschlungenen Ästen. In aller Ruhe und Beschaulichkeit folgen wir dem Pfad durch das parkähnliche Gelände und bewundern eine mächtige Eiche nach der andern, die sich wie urtümliche Monumente aus der Wiese erheben. Manche sind vom Alter gezeichnet, dürre und abgebrochene Äste zeugen davon. Von einem Baum ist, nur ein verkohlter hohler Stamm übriggeblieben, wohl die Folge eines Blitzschlags.



In den vergangenen Jahren habe ich diesen Eichenhain zu allen Jahreszeiten immer wieder besucht. Dabei habe ich mir viel Zeit genommen, die Eichen zu fotografieren. Aus diesem Fotoprojekt ist eine Dia-Show entstanden, die ich anlässlich einer meiner literarisch-musikalischen Lesungen im Wendelin gezeigt habe.



Der Eichenhain Wildenstein ist ein Eichen-Witwald, dem damaligen Begriff für Weidewald. Im Mittelalter war das Weideland knapp, so wurde das Vieh auch in den Wald getrieben. Besonders die Schweine fanden in Eicheln und Bucheckern ihre Lieblingsspeise, verschmähten aber auch, wie das übrige Vieh, den Jungwuchs nicht. Sobald der Wald sich im Laufe der Zeit lichtete, konnten sich einzelne Eichen auf freier Wiese besonders gut entwickeln. So entstanden allerorten diese parkähnlichen Eichenhaine. Für das Gebiet bei Wildenstein war es ein Glücksfall, dass die Schlossherren stets Sorge zu ihrem Eichenwitwald trugen und verhinderten, dass ihre Eichen z.B.

für die Schwellen der Hauenstein-Eisenbahnlinie abgeholzt wurden.

1994 konnte der Kanton Basellandschaft das Schlossgut Wildenstein erwerben und so entstand 1997 ein ökologisch wertvolles Naturschutzgebiet.



Wenn ich bewundernd vor einer dieser über 500 Jahren alten Eiche stehe, den mächtigen Stamm, ihre weit ausladenden Äste betrachte, Spuren von Stürmen und Trockenheit entdecke, die raue Rinde betaste, und mir die Jahrhunderte ihres Daseins vergewissere, kann ich gut nachempfinden, warum in Urzeiten schön und markant gewachsene Bäume als Heiligtum verehrt wurden. Die alten Germanen sahen in einer riesigen Eiche den Sitz ihres Gottes Donar. In seinem «heiligen» Eifer liess der aus England stammende Missionar Bonifatius im Jahr 723 unter Militärschutz diese Donar-Eiche fällen. Damit wollte er beweisen, dass sein Gott stärker war als die heidnischen Götter. Über diese Art der Christianisierung und der barbari-

schen Zerstörung eines Naturdenkmals kann man heutzutage nur den Kopf schütteln.

Schon immer hatten die Menschen ein besonderes Verhältnis zu den Bäumen. Es geht um mehr als den gewöhnlichen Alltagsgebrauch des Baumes als Holz- und Fruchtespender. Der Baum kann als Ebenbild des Menschen betrachtet werden. Eine gute Verwurzelung in der Erde und ein kräftiger Stamm sorgen für Sicherheit und Beständigkeit. Äste und Laub vermitteln den Kontakt zur Umwelt. Die oberste Baumkrone sucht die Nähe zum Himmel. Wind, Regen, Frost und Dürre hinterlassen ihre Spuren. Risse in der Rinde und vom Sturm abgebrochene Äste erinnern daran, dass auch der Mensch trotz Schicksalsschlägen und Verletzungen weiterleben kann. So wird der Baum zum Sinnbild des Lebens und einer Wirklichkeit, die über das Sichtbare hinausgeht.

Eine uralte knorrige Eiche mit ihrem kräftigen Stamm und den in sich verschlungenen Ästen hat einen ganz anderen Charakter als eine schlanke und biegsame Birke mit ihrer weissen Rinde und dem hellgrünen Laub. Nochmals anders wirkt auf uns eine Linde, unter deren weiten Krone wir uns geborgen fühlen. So erstaunt es nicht, dass viele Menschen ihren Lieblingsbaum haben, zu dem sie sich besonders hingezogen fühlen. Manche suchen diesen Baum in schwierigen Lebenssituationen auf und empfangen von ihm Trost und Kraft.

Der Eichenhain Wildenstein ist einer der letzten Zeugen der mittelalterlichen Kulturlandschaft. Er bietet Lebensraum für unzählige seltene Käfer, Insekten, Flechten und Pilze. Zu jeder Jahres- und Tageszeit ist er ein eindrückliches Naturerlebnis und bestimmt auch ein besonderer Kraftort.

Zoll- und Grenzgeschichten von Josef Suter

9. Folge

Bäuerin sucht Zöllner

Schon lange bevor das Fernsehen die populäre Sendung «Bauer ledig sucht ...» ausstrahlte, hatten es die Bauernsöhne nicht immer einfach, eine tüchtige Bäuerin als Frau zu finden. Nicht viel besser ging es den Bauerntöchtern, besonders wenn sich später ein halbes Dutzend erbberechtigte Kinder den Hof untereinander aufteilen sollten. Da blieben pro Familienmitglied gerade noch zwei, drei Äcker übrig, zu wenig für eine eigene Existenz.

In einem kleinen Grenzdorf im Jura galt daher eher die Devise: «Bäuerin sucht Zöllner». Die nicht sehr wohlhabenden Grenzer bezogen zwar ein sehr bescheidenes, jedoch gesichertes Einkommen. Für die Grenzbeamten selbst gaben die Bauerntöchter ebenfalls eine gute Partie ab. Obst und Gemüse, sowie ein gutes Stück Fleisch nach jeder Hausmetzgete gehörten zur Mitgift und wurde unter dem Begriff «lateinische Zehrung» von den jungen Zöllnerfamilien gerne angenommen.

Die Nachbarin eines abgelegenen Zollamtes unterliess daher nichts, ihre Töchter bei den zwei ledigen Grenzbeamten in ein gutes Licht zu stellen. Besonders die heiratsfähige Emma sei eine wunderbare Hausfrau, Köchin und Besitzerin eines eigenen Autos, lobte sie ihre älteste Tochter über alle Massen. Zum Beweis ihrer ausgezeichneten Kochkunst lud Emmas Mutter die zwei jungen Männer bei jeder sich bietenden Gelegenheit zum Essen auf dem Bauernhof ein. Ragout vom eigenen Schwein, Kartoffeln und Salat aus dem bäuerlichen Garten, dazu eine Flasche nicht zu billigen Rotwein.

Das Essen mundete den Beiden allemal hervorragend. Besonders Josef konnte das Aufgetischte ehrlich rühmen, ohne dass er deswegen als zukünftiger Schwiegersohn gehandelt worden

wäre. Hier hat ihm sein katholischer Glaube für einmal geholfen. Der protestantische Paul hingegen hätte von seiner fröhlichen Art, besonders aber von der Religion her, ausgezeichnet in die Familie gepasst. Leider fühlte sich auch Paul zu der nicht gerade von Schönheit verwöhnten Emma nicht besonders hingezogen.

In der Abgeschlossenheit des Juras pflegte man mit der Bauernfamilie ein freundnachbarliches Verhältnis, holte täglich frische Milch, machte gerne einen Schwatz oder führte ab und zu ein Familienmitglied ins Nachbardorf zum Einkaufen, weil Emma die Autoprüfung schon wieder nicht bestanden hatte. «Morgen schlachten wir ein Schwein», verriet Vater Claude den beiden Besuchern auf dem Bauernhof. Der Hausmetzger sei allerdings für längere Zeit krank, daher müsste er diese Arbeit selbst übernehmen. Diese Tätigkeit sei ihm zwar sehr zuwider, aber es würde ihm nichts anderes übrigbleiben.

Am nächsten Morgen, nachdem die Stallarbeiten erledigt waren, trottete der älteste Sohn, mit dem nichts Böses ahnenden Schwein hinter die Scheune, wo schon ein Zuber, und die für die Schlachtung notwendigen Utensilien bereitstanden. Die Mutter machte für das arme Tier, in einem Trog eine Henkersmahlzeit parat, während Vater Claude nervös an einer kleinen Pistole herumhantierte. Von der Grösse und vom Kaliber her hätte die Waffe gereicht, um ein Karnickel zu erschrecken, aber niemals einem ausgewachsenen Schwein das Leben auszulöschen. Claude zielte auf den Kopf des bedauernswerten Tieres, drückte ab! - Bumm! - Ein Tröpfchen Blut rann von der Stirn des vorläufig dem Tod entronnenen Tieres. Das Schwein machte kurz «quick», dann wandte es sich wieder dem bereitgestellten Fresstrog zu und frass weiter, als ob nichts geschehen wäre. Eben wollte Claude mit zitternder Hand eine zweite Patrone in den Lauf schieben. Da hielt ihn Paul zurück: «So geht das nicht, warte, ich übernehme diesen Fall!»

Paul rannte zum Zollamt und war bald zurück; die rechte Hand umklammerte eine geladene Sigg-Dienstpistole. Zuerst ein tiefes Durchatmen, Waffe entsichern, dann zielte er kurz, drückte ab; das 9-mm Geschoss leistete ganze Arbeit. Ich möchte dem geschätzten Leser die grausigen Details ersparen. Immerhin sei vermerkt, dass eine Zeitlang Claudes Spezialität, «Schweinekopf» nicht auf der Menükarte stand. Dieser fehlte nämlich nach der Schussabgabe gänzlich.

Trotz der hervorragenden Kochkünste der Tochter und den ebenso intensiven Kupplungsversuchen der Mutter, blieb Emma ein Leben lang ledig.



Bildernachweis

Seite

- 1 Titelseite: Kirschblüte in Reihen, N. Schmid
- 3-4 Fotos: R. Herold
- 6 Foto: Pixabay
- 7 Foto: Pixabay
- 12 Fotos: H. Longhi
- 14 Gemälde: K. Rufer
- 18-19 Fotos: Pixabay
- 20-23 Fotos: Pixabay
- 24-26 Gemälde: E. Eberle
- 27-29 Fotos: N. Schmid
- 33 Foto: cliparts101.com
- 35 Foto: Pixabay
- 36 Rückseite: Eiche von Châtillon/JU, N. Schmid



